



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stommel, Cuno: Das Romanheldenthum in der Moral.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gibt, hat mit den Traditionen des Bauerthums seit lange nichts gemein. Auch in Rußland beginnen die städtische und die städtisch gebildete Bevölkerung allen bestimmenden Einfluß in sich zu konzentriren. Die Massen aber strömen in jedes Bett, das ihnen gegraben wird. Jede der inneren Auflösung und Zersetzung weiter gegönnte Frist vergrößert die Gefahr, und wenn es sich (wie wir erwarten) fügen sollte, daß nicht Alexander II., sondern erst der zur Erfüllung der Volkswünsche im voraus engagirte Erbe seiner Krone die große Reform unternähme, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß diese der Revolution die Thore öffnen werde, größer als jede andere.“



Das Romanheldenthum in der Moral.

Von Cuno Stommel (Düsseldorf).

In den Philosophieen aller Völker, speziell in den moralphilosophischen Systemen, läßt sich das Zusammenbestehen der beiden Urtypen menschlichen Begreifens und Anschauens, das sensualistische und das rationalistische (kritische, idealistische) Moment nachweisen. Der Sensualismus ist, moralphilosophisch betrachtet, diejenige geistige Disposition, welche durch sinnliche (äußere und innere) Impulse zum Handeln bestimmt wird. Das Thier handelt nur nach Instinkten, es ist unfrei; in ihm und aus ihm handelt lediglich die Natur. Der Mensch würde, wenn dies auch bei ihm der Fall wäre, und wenn seine Vorzüge vor dem Thiere, Vernunft und Sittlichkeit, den Instinkten, d. h. den Naturtrieben, durchaus unterlägen, rein sensualistisch handeln. Der Rationalismus dagegen behauptet, außer den sinnlichen Impulsen noch solche zu kennen, welche nicht Instinkt, nicht Natur sind, sondern von jenen durchaus verschieden die menschlichen Handlungen bestimmen. Dies sind die sittlichen Impulse der Vernunft. Kurz, Sensualismus ist Naturunterthänigkeit, Rationalismus ist Freiheit.

Der Sensualismus kennt zwar auch sittliche Impulse der Vernunft, aber diese sind ihm nichts Anderes, als nothwendige Ergebnisse des Naturprozesses im Organismus, wie denn die Gehirnfunktionen von ihm den gewöhnlichsten organischen Absonderungsprozessen gleichgestellt werden. Wie im Ganzen der Natur nothwendige Kausalität, so herrscht auch im menschlichen Körper nichts Anderes als Nothwendigkeit, Gesetz, Kausalität.

In der Philosophie gelangte diese sensualistische Auffassung sehr bald zu

ihrem Extrem, dem Materialismus. Von Condillac und Helvetius kam man zu Voltaire, de la Mettrie und v. Holbach, von Locke zu Alexander v. Humboldt und Darwin.

In der Geschichte der Religionen findet sich eine ähnliche, wenn auch nicht so übersichtliche Ideengruppirung. Die antiken Religionen sind im Grunde nichts Anderes als Naturreligionen, d. h. solche, deren höchstes Wesen, „der unbewegte Beweger“, der letzte Grund einer metaphysischen Welterklärung ist. Die unendliche Kausalreihe der Gesetze der Natur schließt ab in einer höchsten Ursache, welche *causa sui* ist. Es ist die Personifikation des Naturgesetzes selbst. Diese Personifikation ist logisch ganz unberechtigt und nur durch die Phantasie suppeditiert, insofern als innerhalb der Natur nichts weiter gegeben ist als die unendliche Kausalreihe in indefinitum, aber kein Abschluß dieser Reihe. Erst das Christenthum weist auf etwas hin, was nicht Natur ist. Daß dieser große Gegensatz zwischen antiker und christlicher Auffassung von den Kirchenvätern übersehen wurde, kommt daher, daß dieselben ebenso wie die Scholastiker, den Angriffen des gebildeten Heidenthums gegenüber, die scheinbare Uebereinstimmung der aristotelischen Lehren mit einigen Grundwahrheiten des Christenthums gern acceptirten. Dies ändert aber an der Thatsache nichts, daß erst das Christenthum durch den Vorsehungsglauben zum ersten Mal den Begriff einer eigenthümlichen Transcendenz in die Welt brachte.

Der konsequente Sensualismus mußte zum Gesetz der durchgängigen Naturnothwendigkeit des Kausalzusammenhanges gelangen. Die starre Nothwendigkeit ist sein letztes Wort, der Fatalismus seine religiöse Konsequenz, der Quietismus, ein völliges Sichgehenlassen, seine praktische Bedeutung. Hier liegt die eine der Wurzeln des „Romanheldenthums“, von dem wir hier sprechen wollen.

Es gibt aber auch einen gewissen Idealismus, der ebenso wie der Sensualismus die quietistische Grundlage des Romanheldenthums, das „Sichgehenlassen“, gefördert hat. Dieser Idealismus intellektuirte die Natur und sah in der Vernunft eine hochverfeinerte Natur, gleich dem Anaxagoras, dem der *νοῦς* die Welt regierte. Alle jene Systeme: von der prästabilirten Harmonie, dem Hegelschen Aristotelismus, dem Schopenhauerschen Willen, stehen im Grunde auf dem Standpunkte der ethischen Anschauung der Antike, theils zur Sokratis, theils zur Stoa, theils zum Platonismus oder Aristotelismus hinneigend. Sie kommen, trotz ihrer Schlagwörter von der absoluten oder ewigen Vernunft, im letzten Grunde nicht über die Kausalität der Natur hinaus, und ihnen allen war der große Religionsstifter, der da sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, ethisch überlegen, wenn jene ihn auch metaphysisch bei weitem übersehen und widerlegten.

Das Christenthum hielt aber den Gedanken der Transcendenz hoch über die Jahrhunderte und entwickelte ihn im Kampfe mit der Reflexion aus seinen mystischen Anfängen bis zu der immer klarer werdenden Forderung der Erfüllung des göttlichen Willens, so die Orthodoxie zeugend (katholische und evangelische), und bis zu der Idee der sittlichen, freien Persönlichkeit, als der Grundlage einer systematischen Theologie der Zukunft.

Wie der dumpfen, starren Kausalität der Naturmächte diese Transcendenz gegenübersteht, so dem Sensualismus der Rationalismus, dem Materialismus der wirkliche Idealismus, dem Sichgehenlassen die Selbstbestimmung, der Natur die Freiheit.

Der Darwinismus scheint der letzte gigantische Kampf gewesen zu sein, um die Resultate einer rationalen Ethik zu stürzen oder doch zu modifiziren, denn im Darwinismus erhebt noch einmal der Triumph der Naturwissenschaften den Anspruch, mit der Nothwendigkeit des Naturgesetzes die letzte und ausreichende Welterklärung gegeben zu haben. Dies ist im Grunde Sensualismus. Die kantische Ethik dagegen ist der erste wirkliche Schritt zur philosophischen Erklärung der Grundidee des Christenthums, und mit diesem Schritte kommt sie auch praktisch über das aktuelle Christenthum hinaus. Die kantische Ethik ist in hervorragendem Sinne Rationalismus. Dieser Rationalismus ist aber nur laut unserer frühern Definition zu verstehen, als ein Rationalismus, „der nicht Natur ist“. Es wäre nicht schwer, darzuthun, wie ein solcher enge Berührung mit der Transcendenz des Christenthums hat. Nur hat sich das letztere schon in praktischen, großen, historischen Formen dargestellt, und zwar meistens unter Zugrundelegung seiner mystischen Elemente; der Rationalismus aber als solcher ist praktisch fast noch ohne Formen und aus der philosophischen Doktrin heraus nur im Leben Einzelner zur praktischen Anwendung gekommen.

Die Mystik des Christenthums hat sich durch fast zwei Jahrtausende in allen möglichen Formen erschöpft, sie ist im extremen Freidenkerthum des Protestantismus fast zur eigenen Verneinung vorgeschritten, im Pietismus zur schwärmerischen Unklarheit zurückgegangen, in der Infallibilität des Katholizismus, der großartigsten Manifestation der kirchlich=autoritativen Kräfte, zur heteronomen Autorität (Gegensatz von Autonomie) erhoben worden, im Altkatholizismus zur Halbheit herabgesunken. Das sind die praktischen Resultate des Idealismus. Die Autorität, wenn auch Heteronomie, war doch immer eine Autorität. Der Versuch blieb ein ohnmächtiger, aber das Mittel entsprach wenigstens an Kühnheit der Größe der Gefahr. Demgegenüber hat der deutsche Protestantismus, auch derjenige, welcher die Wege des Rationalismus wanderte, bisher nichts Aehnliches, ja überhaupt kaum etwas Konkretes hervor-

gebracht, so daß es fast scheinen möchte, als ob auch unser Volk verdammt sei, in der schleimigen Gefühlsmoral des Pietismus zu verschmachten, unter welcher die englische Kirche seufzt.

Aber der skeptische Forschergeist der Naturwissenschaften, dem unser Jahrhundert so ungeheueren Fortschritte verdankt, war gerade der größte Widersacher der unklaren Gefühlsmystik, und auch dieser Widersacher hat sich zu historischen Formen entwickelt. Dieser Geist, der stets verneint, begann mit der Aufklärung, stürzte die falschen Götzen angemaßter Autorität in den Staub, und in hellem Jubel über den ersten Erfolg durchmaß er eiligen Laufs die beschränkte Sphäre seines Könnens — die Natur —, degradirte den Menschen zur Maschine, hob dessen individuelle persönliche Verantwortlichkeit auf und ebnete endlich durch einen leichten Humanismus der Sozialdemokratie und der Verzweiflung an der befreienden Wahrheit, dem Nihilismus, die Wege. Schwärmerischer Pietismus scheint das sich praktisch äußernde Endresultat des Christenthums, Nihilismus das der Naturwissenschaften zu sein.

In der That, sezirt man den modernen Durchschnittsmenschen und speziell den Deutschen, in welchem der Kampf der Geister am mächtigsten tobte, so findet sich als das Ergebnis der Erbschaft der vergangenen Generationen in erschreckender Weise jenes seltsame Gemisch von Schwärmerie und Autoritätslosigkeit angehäuft, das wir „Romanheldenthum in der Moral“ nennen.

Der Sensualismus trug hierzu bei, indem er durch die Naturwissenschaften die Autoritäten vernichtete, der Rationalismus, indem er durch einen schrankenlosen Vernunftkultus zu einem Idealismus fortschritt, der, das absolute Wissen statuierend, Ball spielte mit Sonne und Mond, der aber gerade dadurch den Boden der Erfahrung verlor und zum mystischen Vehikel wurde. Das Hegelsche System, das sich innerhalb des Aristotelismus bewegte, versuchte diese Schranken zu durchbrechen, aber es gelang nur durch jene grandiose Mystik oder Begriffsdichtung, welche von Hegel für Logik ausgegeben wurde. Auf dem Gebiete der Moral hat jene allgemeine Gefühlsmystik für alles Große, Erhabene, Ueberverdienstliche sehr verderblich gewirkt. Es entstanden jene unklaren, propagandistischen Heilandsnaturen, die unsre Zeit tagtäglich sieht, die, indem sie sich auf ihr Gefühl für das Ueberschwängliche etwas zu gute thun, über dem Truggold ihrer Heldentugend den Pfennig der täglichen Pflichterfüllung zu ehren vergessen. Die zweckwidrige Methode unserer Pädagogik, den Kindern edle und verdienstliche Thaten in Wort und Bild in der Absicht als Muster aufzustellen, ihnen dadurch einen nachhaltigen Enthusiasmus für das Große und Erhabene einzuflößen, ist an der Tagesordnung. Unsere Jugendschriften sind nach den Romanciers fast aller Länder „bearbeitet“ und haben

Grenzboten IV. 1879.

unter dem Titel der „Belehrung für die reifere Jugend“ berauschendes Gift in das Blut der jüngern Generation geflößt, das nur durch des Lebens Mühe und Noth wieder herausgeschafft werden kann. Die Phantasie wird auf Kosten des Verstandes überreizt, ein falscher Ehrgeiz genährt, und ein romanhaftes Bild des wirklichen Lebens setzt sich in den jungen Köpfen fest. Das Resultat ist: grenzenlose Unerfahrenheit und eigensinnige Verkennung des Thatsächlichen, Maßlosigkeit und Unbesonnenheit wegen mangelnder Erkenntniß der Grundsätze der Pflicht. Die ihrer Zeit berühmten Schleiermacherschen Monologe gehören auch hierher als ein hervorragendes Kennzeichen der moralischen Gefühlschwärmerei einer ganzen Epoche. Es wird darin geradezu als hauptsächlichstes Mittel zur Tugend das Festhalten an Momenten erhabener Stimmung im Leben gepredigt. Das klingt recht gut und schön, hält aber nicht Stich und hat nur als Vorübung Werth. Durch die Ueberreizung der Phantasie vor dem Verstande wird das Wollen krankhaft stimulirt, ohne daß zugleich auch das Sollen, das Erkennen der Pflicht, entsprechend erweitert würde. Kurz, mit der Milch des Großartigen, Ueberschönen, Fernliegenden gesäugt, entwickeln sich naturgemäß jene faustischen Charaktere, jene Uebersieger, jene fahrgen Gesellen und kosmopolitischen Phrasendrescher, denen mit anderer Nahrung der Weg durch die Hölle erspart bleiben könnte.

Alles dies ist schon Historie geworden und liegt unserer Generation in Fleisch und Blut. Daß hierin trotz alledem auch die Anfänge, aber auch nur die Anfänge einer fortschreitenden Moral liegen, daß man nur durch die Autoritätslosigkeit und durch alle Heteronomie des Gefühls zur Autonomie der Vernunft und zur Freiheit als einer Qualität des Bestimmtwerdens durch Selbstbestimmung, die „nicht Natur“ ist, gelangen kann, und daß dies schon von Kant vor fast 100 Jahren, wenigstens in großen Umrissen, erkannt worden ist, läßt sich hier nur andeuten. Theoretisch betrachtet, ist die Autoritätslosigkeit ein Weg zum sittlichen Fortschritt, und alle Gefühlsemotion für das Ueberschwängliche ein Fortschritt gegenüber der Versteinerung des Willens durch den Egoismus.

Die Entwicklung des deutschen Geisteslebens aus der Naturunterthänigkeit zur Freiheit, zur autonomen Sittlichkeit, ist bezeichnet durch eine Epoche völliger Autoritätslosigkeit, in der wir gegenwärtig noch leben. Der Mangel an einem positiven ethischen Wollen erzeugte den humanistischen Enthusiasmus für alles Gute, Wahre und Schöne, ohne daß man sich dabei eigentlich etwas Konkretes dachte, und so ging ethische Schwärmerei und ethische Haltlosigkeit Hand in Hand. Das Romanheldenthum des Sichgehenlassens und des propagandistischen Schwärmens kann allerorten heute beobachtet werden. Es ist unnöthig, auf die sächsische Race in Amerika mit ihren Extravaganzen als auf etwas Ungewöhnliches hinzuweisen, es ist vielmehr daran zu erinnern,

daß die Entwicklung dieser Geistesströmung sich auf alte, latent gewordene Charakterfehler im deutschen Gemüthsleben stützt, welche ehemals in verheerendster Weise den Volksgeist demoralisirt hatten. Nach Aussage der Wälschen waren die Deutschen im dreißigjährigen Kriege Säufer, Spieler und Prahler. Maßloser, unverständiger Freiheits- und Selbstständigkeitsdrang führte zur Vereinzelung, zur politischen Zerrissenheit, zur Unklarheit, Unwahrhaftigkeit, Unredlichkeit, zu Neid und Verkleinerungssucht untereinander. Das Undisziplinirte in Worten und Thaten, in Gesinnungen und Leidenschaften ist das echte Wappenzeichen aller Romanhelden.

Wollte man einwenden, daß das große Kulturvolk der Romanen, obgleich es nicht im Stande zu sein scheinete, für die Zivilisation der Welt eine neue ethische Epoche anzubahnen, dennoch nicht in den Fehlern des Romanheldenthums verfechtet sei, so ist, abgesehen davon, daß dies nur halb wahr wäre, Folgendes zu berücksichtigen. Die Romanen haben eine ungleich längere Zeit abgeschlossener Kulturarbeit ihres Volkes durchlaufen als die Germanen. Zu der Zeit, da unsre Väter in den Urwäldern noch in Felle gekleidet ein Jäger- und Räuberleben führten, beugte sich der Erdkreis schon vor dem Herrscherworte Roms in Staat, Kirche und Kunst. Die Erbschaft der Jahrtausende bringt den Romanen intelligenter, im Charakter bestimmter, wenn auch schablonenhafter hervor als den germanischen Weltbürger. Der Deutsche hat weniger Heredität, aber mehr eigene jugendliche Kraft als der Romane; dieser lebt und lernt mehr aus sich heraus, jener in sich hinein. Sehen wir unser gewöhnliches Volk an; es hat wenig Verstand, aber es will sich gern belehren lassen; der Romane ist viel intelligenter, aber er weiß alles besser und lernt wenig. Wenn der Romane sich seinen hereditären Impulsen überläßt, sich gehen läßt, so reproduzirt er unbewußt die menschlichen Formen wieder, welche eine vieltausendjährige Kultur durch Verstand und Schönheitsinn allmählich zu festen Lebensnormen ausgebildet hat. Daher das Duzendmenschenthum bei den Romanen, daher die Originale und die sogenannten Genies bei uns, daher aber auch in Zeiten der Autoritätslosigkeit das Wiedererscheinen der schlimmsten Sünden unserer Voreltern in anderer Form.

Alle jugendlichen Völker, die keine große und alte Heredität haben, lassen sich durch ihr Gefühlleben leiten. Die verstandesmäßige Ueberlegung ist ein Werk der Aneignung vieler Erfahrung von Generationen. Ein Volk, das beide Seiten gleichmäßig vereinigte, die Aktion der Selbstbildung (Autonomie) und die Ausbildung der passiv empfangenen besten Errungenschaften (Heredität), wäre ein Idealvolk. Die Deutschen haben mehr autonome Aktion als die übrigen Kulturvölker, aber wegen der geringeren Heredität germanischen Bluts ist ein periodisches Zurückfallen in die Passivität, oder auch in die unwegsame

und unfruchtbare Aktion des Romanheldenthums der Gefühle um so leichter möglich. Das Kind eines Volkes von alter Heredität trägt, prädestinirt durch die Vernunft der vergangenen Generationen, die Schablone für die vernunftgemäße Ausführung seiner tagtäglichen Aufgaben gewissermaßen in sich, der Kreis derjenigen Aufgaben, bei welchen es autonom zu entscheiden hätte, ist dadurch relativ verkleinert. Ein Glied eines Volkes ohne alte Heredität, ein Russe z. B., muß die hereditäre Vernunft durch seine eigene Autonomie größtentheils ersetzen, um das Gleiche zu leisten, und hat für seine Gefühlsimpulse ein unbeschränkteres, größeres, weniger angebautes, also auch gefährlicheres Feld.

Nicht der Sensualismus an und für sich, nur das Ueberhandnehmen des Sensualismus ist ein Fortschreiten zum Romanheldenthum, ist das Gefahrdrohende für die Sittlichkeit und die ganze Kultur. Die Geschichte bietet eine Menge Phasen, welche in hervorragender Weise ein solches Ueberhandnehmen illustriren. Fast überall, wo gewisse große Zeitmeinungen sich festsetzen und einen epidemischen Charakter annehmen, wird man finden, daß die Ursache dieser Meinungs-epidemien keine andere ist als das Auftreten großer, unherrschter, nur halb begriffener, stets aber mit unwiderstehlicher Gewalt daherausgehender Gefühlsemotionen im Volke. Man braucht nur auf die Kreuzzüge, als auf eine krankhafte Bewegung, deren sich zwei Jahrhunderte nicht erwehren konnten, hinzuweisen, auf die Donquixotiaden des mittelalterlichen Ritterthums, auf die krankhaft-epidemische Erscheinung der Hexenprozesse, in deren Akten wir mit Wehmuth gewahren, daß auch die edelsten und erlauchtesten Männer jener Zeit sich von der allgemeinen Strömung ergriffen zeigen. Weiter zutreffende Beispiele sind der blinde, wahnwitzige Eifer beider Parteien im dreißigjährigen Kriege, in welchem schließlich Keiner mehr recht wußte, weshalb er eigentlich Krieg führe, es sei denn des Kriegführens wegen, der Jammer und die Zerrissenheit des heiligen römischen Reichs und seiner Regenten u. Wer sich die Mühe geben will, heute nochmals die Akten des Frankfurter Parlaments und die politischen Reden von 1848 zu lesen, der wird es nicht für möglich halten, daß solche unklare, nebulose, utopische Vorschläge zur Beglückung des ganzen Menschengeschlechts, ausgegangen von den tüchtigsten Männern, ernsthaft gemeint gewesen sind. Wer die sozialdemokratischen Vorgänge unserer Tage mit dem Auge des Menschenfreundes, aber auch mit dem des wahrheitsliebenden Kritikers betrachtet, der wird erkennen, daß auch diese Lehre sich auf die beiden Grundpfeiler des echten Romanheldenthums stützt: Autoritätslosigkeit und nebulose, propagandistische Schwärmerei.

Schon das Alterthum hatte seine Romanhelden. Treffender läßt sich wenigstens Alkibiades nicht bezeichnen. Und was war Karl XII. von Schweden anders als ein Romanheld? Selbst Joseph II. war es. Ein charakteristischer

Typus für das Romanheldenthum in allen Theilen ist Ferdinand Lassalle. Wie still gewaltig erscheint solchen Himmelsstürmern gegenüber die weise Besonnenheit, die Thatkraft und das Pflichtgefühl von Männern wie der große Kurfürst, Wilhelm von Dranien, Friedrich der Große, Kaiser Wilhelm I. und der Mann zweier Jahrhunderte, der Mann der Pflicht und des kategorischen Imperativs, Immanuel Kant!

Das Romanheldenthum ist eine Gefahr speziell für unsre Zeit. Alle diejenigen, welche den Glauben an die alten Autoritäten verloren und an deren Stelle noch keine konkrete neue Auffassung und Anschauung der Dinge gesetzt haben, müssen zum Romanheldenthum hinneigen, d. h. der weitaus größte Theil der gegenwärtig lebenden Generation. Gewöhnlich werden allerlei schönklingende Maximen, Vorbilder und auf das Gemüth wirkende Hyperideale als Lebensziele aufgestellt. Da sind die Gesundheitsenthusiasten, die aesthetischen Kunstapostel, die moralischen Redegreife, mit dem Egoismus und dem Hochmuth im Nacken, da sind die frauenhaften Humanisten vom Wahren, Guten und Schönen, von der Idee der Menschheit, die verkörpert werden soll, da sind endlich die süßen, mattherzigen Pietisten, die immer den „getreuen Herrn Jesus“ im Munde führen, wortreich, aber thatenarm, demüthig nach ihrer Meinung, aber hochmüthig in der That, voll Selbstgefälligkeit über ihre „guten Werke“, aber selten ohne Nebenabsicht, wenn auch unklar, für ihr Interesse oder ihre Eitelkeit. Unsere Literatur wimmelt von sentimentalen Romanheldenliedern. Der deutsche Bursche schwelgt darin in trunkener Schwärmerei. Er singt zu Thränen gerührt: „Ich hab' daheim ein Liebchen wie eine Tanne schlank“, und dann kommt er nach Hause, läßt sein Liebchen sitzen, und seine Habsucht und Würdelosigkeit heirathet eine bucklichte Alte. Nur ein Mann, der sein Handeln nach Grundsätzen der Pflicht bestimmt, hat eine Würde, der Romanheld ist würdelos.

Wer sich mit der Vergangenheit des vaterländischen Geisteslebens ernstlich beschäftigt hat, wer z. B. nur die unflätigen Schandschriften kennt, die noch zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts massenweise gegen die edelsten Männer unseres Volkes verbreitet und gierig gelesen wurden, der kann sich über die Größe und den Umfang dieser Würdelosigkeit nicht täuschen, ja er möchte fast der Behauptung Recht geben, die da meint, daß eine starke Dosis von Gemeinheit anscheinend unausrottbar dem Charakter unseres Volkes beigemischt sei.*) Mit der schamlosesten nationalen Würdelosigkeit verbanden sich die unbegreiflichsten Attentate auf unsere vaterländischen Geistesheroen, wie denn das Ueberschätzen des Fremden und das Herabsetzen des Vaterländischen recht eigentlich Ausfluß solcher Gefinnung ist. Was soll man dazu sagen,

*) S. Uhde, Das Stadttheater in Hamburg 1827—1877. Stuttgart, Cotta.

wenn Karl Grün in seinem Buche über Italien Goethe einen „Beleidiger der majestas humana, einen großen Verbrecher“ nannte; wenn der Journalist Hoffmann über Schillers „Jungfrau von Orleans“ sagen konnte: „Der Mensch, der eine so erbärmliche Tragödie verfertigt hat, verdiente auf öffentlichem Markte ausgepeitscht zu werden“; wenn die Wiener Musikzeitung über Beethoven urtheilte, in seinen Kompositionen „könne nicht das geringste Talent entdeckt werden“; wenn die Zeitschrift „Caecilia“ Beethovens „Eroica“ die „Ausgeburt eines Wahnsinnigen“ nennt und der Kantor Schicht von der Thomaskirche in Leipzig Beethoven gar ein „musikalisches Schwein“ titulirte? Nicht viel anders ist es, wenn Thomas Rymer sagte, daß „ein Affe mehr Geschmack besitze als Shakespeare“, wenn Hegel nach der Vorlesung des „Othello“ durch Tieck meinte: „Wie zerrissen muß dieser Mensch gewesen sein, daß er das so darstellen konnte!“ Man glaube, trotz aller Entschuldigungen, die sich im einzelnen Falle vielleicht vorbringen lassen, nicht, daß derartiges vereinzelte Aussprüche von Narren gewesen seien. Der Kenienkampf Goethes und Schillers, Mozarts verlorenes Grab und der vereinsamte Beethoven beweisen das Gegentheil. Und haben wir wirklich noch nöthig, auf die beschämenden Ereignisse im Mai und Juni 1878 und auf jene Verleumdungs-Aera hinzuweisen, welche den größten Staatsmann unseres Jahrhunderts zwang, sich durch die Gerichte zu schleppen, um darzutun, daß seine Hände rein seien von unrechtem Gut? Man lese die Tagesblätter aller Parteien aus den letzten Jahren, man sehe die Verblendung und den Hochmuth, der nicht an dem, was geschehen war, mitschuldig sein wollte und voll sittlicher Entrüstung bestritt, am deutschen Volksgeiste schwer gefrevelt zu haben, man sehe die dann abermals beginnende Selbstzerfleischung Deutschlands, die abermals beginnende trostlose Zerkahrenheit der Gesinnungen, die unfruchtbare Rechthaberei, man sehe den kleinlichen Neid und die erbärmliche Mißgunst gegenüber wahren Verdienste (Schliemanns Ausgrabungen, die letzte Schillerpreis-Vertheilung u. a.), das geniale Pochen der Großen auf Theorien und Prinzipien, die Lethargie und das passive Sichgehenlassen der Kleinen — plötzlich erkennt man dasselbe Volk wieder, das den dreißigjährigen Krieg erzeugte!

Ist einmal die zersekende Skepsis der Autoritätslosigkeit eingetreten, so ist jedes Anfachen des Enthusiasmus für Edles und Gutes nur auf Grund des Gefühlslebens gefährlich und muß zum Romanheldenthum führen. „Die Zweifelsucht, nachdem sie Religion und Politik verwüstet hat, wirft sich auf die Moral, und darin besteht die moderne Auflösung. Aehnliches hat sich schon in der griechischen und römischen Verfallzeit gezeigt. Die Moral ist in ihrem Innersten getroffen, Nichts hält mehr Stich, das Ausreißen ist allgemein, keine Institution, die Achtung genösse, kein Prinzip, das nicht gelehnet und verhöhnt würde. Keine Autorität mehr, weder geistliche noch weltliche! Jede

Seele in ihr Ich zurückgedrängt, ohne Stützpunkt, ohne Licht. Unser Schwur hat keinen Sinn mehr! Der Verdacht, welcher die Grundsätze trifft, hängt sich an die Menschen. Selbst die weniger Aengstlichen fühlen es und werden unruhig. ‚Es gibt keinen Respekt mehr,‘ sagte ein Geschäftsmann zu mir; ‚wie jener Kaiser, der sich einen Gott werden fühlte, so fühle ich mich zum Spitzbuben werden, und ich frage mich, an was ich eigentlich glaubte, als ich an die Ehre glaubte.‘ Auch diejenigen Stände, welche ihr Amt und ihre Tradition schützen sollten, verhehlen sich nicht, daß sie den Zusammenbruch des moralischen Lebens in ihren Herzen verspüren.“ So schrieb Proudhon über Frankreich, aber es paßt zum Theil auch auf Deutschland.

Aus solchem Boden keimt und entspringt entweder der kalte, kalkulirende Verbrecher, angethan mit all dem finsternen Irrthum des Egoismus, oder der haltlose und phantastische Romanheld, der Held des hohlen Wortes und des planlosen Handelns, welcher unerreichbaren Utopien nachjagt und in dem Hochmuth seines Herzens, im Schlepptau der Leidenschaft, die Gesetze aller Autoritäten frech zu übertreten sich anmaßt. Nur der Mangel an Erkenntniß und die pathologisch=krankhafte Verfassung des Willens schützt den Romanhelden meistens vor dem bewußten Verbrechertum. Wenn das Maß der Erkenntniß das Maß der sittlichen — nicht der gesetzlichen! — Schuld bildet, so ist bei dem Romanhelden die Verblendung oft so groß, daß die tollsten Ueberschwänglichkeiten und Narrheiten bona fide geschehen. Die gemeine Pflicht und Schuldigkeit, welche bei jedem, auch dem kleinsten Schritte durchs Leben nur vermitteltst rationaler Selbstkritik ausreichend geübt werden kann, findet der Romanheld klein und verächtlich; er glaubt, eine Ausnahmestellung in der Welt einzunehmen, und vertraut daher freventlich auf seinen „Stern“.

Der Romanheld ist ein ethischer Zukunftsmusiker; mit Begeisterung verehrt er das „Morgen“, mit Geringschätzung blickt er auf das „ewig Gestrige“, ohne Verständniß wandelt er durch das „Heute“. Der Egoist bezieht das All auf sich, der Romanheld bezieht sich auf das All, er glaubt, es müsse ohne ihn verkümmern; er ist im Stande, Großes für die Menschheit zu leisten, und wer nicht tief blickt, hält sein Thun gar für pflichtgemäße Seelengröße. Die unbesonnene Maßlosigkeit solcher Naturen ist ein echt deutscher Zug, es ist der planlose furor teutonicus. Tausend Menschen hören wir reden und sehen wir handeln, und es fällt ihnen nicht ein, nach dem Warum zu fragen, dunkle Neigungen leiten sie, der Augenblick bestimmt ihre Handlungen; sie bleiben immer unmündig, und ihr Schicksal ein Spiel des Zufalls; das Glück genießen sie nur halb, das Unglück fühlen sie doppelt, in Beidem verschwenden sie ihre Kräfte über alle ökonomische Gebühr.

Kann ein Volk die Vorübungs=Stufe des Romanheldenthums nicht

überwinden, so muß es im Pietismus vegetiren, im Skeptizismus verschmachten, im Quietismus und in der Passivität, im Verzehren der Kulturkapitalien seiner Voreltern zu Grunde gehen.

Auch das deutsche Volk steht vor der Lösung dieser Aufgabe, welche für die Antike der Anfang des Endes ward. Von den drei Gewalten, deren Funktionen einstmal die Attribute königlicher Gewalt waren, Priester, Richter, Heerführer, und denen in der Folgezeit die Organisationen der Kirche, der Justiz und des Militärs entsprachen, hat eigentlich nur die letztere in hervorragender und neuschaffender Weise dem Umsichgreifen des Romanheldenthums mit Erfolg Ziel und Schranken zu setzen vermocht. Leider ist dies zum Theil auf Kosten der beiden andern Stände geschehen, weil die Intelligenz des Landes seit der Militär-Reorganisation sich vorzugsweise dem Heere zugewendet hat.

Möchte doch unsere Kirche und unser Richterstand sich dazu aufraffen, energisch-thätigen Antheil an den großen Problemen der ethischen Volkserziehung zu nehmen, möchten doch nicht gerade die dazu berufensten Stände fortfahren, in den ausgebrannten Trümmern einer historisch abgelebten Epoche zu verweilen, und sich genug sein lassen an der Erfüllung der Formen und Formeln des täglichen Berufs, möchten sie sich doch erheben aus dem Romanheldenthum, das sich mit dem Abglanze einer stolzen Vergangenheit begnügt und darin hinreichende Befriedigung findet. Die Forderung unserer Philosophen: Vertiefung der Moral durch den Begriff der Pflicht und der Pflichterfüllung, muß durch die drei genannten Stände allmählich dem deutschen Volksleben vermittelt werden.

Unter Pflicht verstehen wir nicht die einfache Unterwerfung unter die Gesetze der Vernunft, was man dahin total mißverstehen könnte, als ob nun jeder die Vernunft für sich allein besäße und so statt eines Herrn deren tausende aufträten; es ist nicht die individuelle Vernunft, sondern vielmehr die göttliche Vernunft, welche von uns in jedem Augenblicke bestimmte konkrete Leistungen, d. h. Pflichten fordert. Aufgabe der individuellen Vernunft ist es, diese göttlichen Gebote auch als Forderungen der eigenen Vernunft zu begreifen. Wir können die göttliche Vernunft in ihrer Wirkung nur nach Analogie der eigenen denken, als ein durch stete Sittlichkeitsakte werdendes Vernunftreich. Jedes vernünftige Wesen ist ein Mitarbeiter an diesem Vernunftreiche, sofern es sittlich, d. h. frei handelt, sonst nicht. Der Anfang dieses Vernunftreiches hat in den Grundwahrheiten der Religionen, in den Gesetzen des Staates und in der Ethik der Philosophie schon historische Gestaltung erhalten, und an den Geringsten unter uns ergeht der Ruf, in jedem Augenblicke seines Lebens dieses Reich der Vernunft ausbauen zu helfen. Dabei stellt sich heraus, ein wie großer Unterschied zwischen der bloßen Gesetzhaltigkeit (Legalität) und der Sitt-

lichkeit, zwischen der täglichen sogenannten „verdammten Pflicht und Schuldigkeit“ — die auch allenfalls ein Mechanismus leisten könnte — und der Erfüllung des ethischen Begriffs der Pflicht besteht; diesen voll und ganz zu erfüllen ist dem menschlichen Willen unmöglich, aber es bleibt sein Ideal. So hat der Rationalismus durch seine Freiheitslehre den schrankenlosen Individualismus korrigirt, indem er das entweihte Bild der göttlichen Vernunft, das man in den menschlich-individuellen Rahmen gefaßt hatte, wieder an den „überirdischen Ort“ verwies und dem Individuum als Herrin und Halt für die verlorene Autorität der Willkür, die der Freiheit, nämlich die Pflicht setzte oder die Lehre von dem, „was geschehen soll, ob es gleich niemals geschieht“.

Jeder Mensch ist zunächst ein Naturprodukt, der Sprößling nothwendiger Vererbung äußerer Vergangenheit; aber er unterscheidet sich doch von der unvernünftigen Natur dadurch, daß ihn noch die Heredität einer zweiten Kausalreihe erzeugt, nämlich die der vergangenen freien Willensakte seiner Voreltern, welche Akte in die Erscheinung getreten und dadurch unter das Kausalgesetz gefallen sind. Somit definiren wir genauer: der Mensch ist die nothwendige Descendenz äußerer Ereignisse und innerer Willensakte. Die Summe dieser Faktoren ist gleich den Impulsen, welche den Neugeborenen bestimmen. Hierzu kommen nun diejenigen Impulse der äußern neuen Welt, in die er hineintritt; letztere sind für ihn rein zufällig, obwohl sie mit der allgemeinen Ordnung in Kausalzusammenhang stehen. Gäbe es keine freien Willensakte, und wäre die Menschheit nichts anderes als eine solche hereditäre Gemeinschaft, so wäre der Fortschritt unserer Kultur immer noch erklärlich, aber die Weltanschauung eines Mitgliedes dieses mechanischen Instinktstaates könnte nur der Pessimismus und der Quietismus sein; es könnte nur Nützlichkeit, keine Sittlichkeit existiren.

Es hat aber zu allen Zeiten, so lange Menschen, d. h. vernünftig-sinnliche Wesen, existiren, außer den mechanischen und Instinktimpulsen auch solche gegeben, welche als das persönliche Eigenthum aus der Totalität des fühlenden und wollenden Individuums hervorgegangen sind. Diese Impulse machen erst die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit möglich; sie konstituiren die freie Persönlichkeit. Der Mensch ist kein rein sinnliches Wesen, sonst müßte er, wie die Thiere, dem Naturgesetz instinktiv folgen; er ist aber auch kein reines Vernunftwesen, sonst könnte er durch Naturgesetze gar nicht affizirt und in Versuchung geführt werden; er ist ein vernünftig-sinnliches Wesen, er kann durch die sinnlichen Triebe verlockt werden, er kann aber auch, trotz der Lockungen, diese abweisen, sich nach Vernunftgesetzen selbst bestimmen und darnach handeln. Das ist Freiheit. Nach welchen Gesetzen reine Vernunft erscheint, wissen wir nicht; Sinnlichkeit erscheint nach den nothwendigen Naturgesetzen; die Mischung beider erscheint nach den Gesetzen der Freiheit. Nur in Freiheit, nach Selbst-

bestimmung (Autonomie) dem Sittengesetz gemäß handeln, heißt moralisch handeln. Diese Fähigkeit unterscheidet den Menschen vom Thiere. Hieraus folgt aber, daß jede moralische Handlung, soweit sie aus einem Willen nach Sittengesetzen hervorgeht, nicht unter dem Naturgesetze stehen kann. Die moralische Handlung als solche hebt das Naturgesetz auf.

Dasjenige, was in einer Handlung spezifisch sittlich ist, kann niemals in den Umständen, sondern nur in der Person liegen. Alle Sittlichkeitsakte fallen, sobald sie in die Erscheinung (Wirkung) treten, sofort unter das Kausalgesetz (sie werden Natur), aber ihrer Ursache nach in der sittlichen Persönlichkeit sind sie frei von allem Sinnlichen. So hoch steht die sittliche Persönlichkeit über allen Sinnesimpulsen, daß sie befähigt ist, das Leben, ihre eigene sinnliche Erscheinung, zu verneinen, sobald es darauf ankommt, eine höhere Dualität als ihre Erscheinungswelt zu retten. Zwei verschiedene Personen werden sich beim Herantreten der gleichen äußern Umstände entgegengesetzt entscheiden. Die Gründe hierfür liegen sowohl in dem Mysterium der Person als einer geschlossenen Totalität, als auch in der freien Persönlichkeit, welche diese Totalität nur als das sinnliche Objekt ihres Kriteriums nach dem Sittengesetze aufsaßt. Die Entscheidung hängt praktisch zum Theil von den in jeder Person nothwendig kombinierten hereditären Willensimpulsen ab, zum Theil von der Entschließung eines Willens, der frei von aller Sinnlichkeit ist. Wäre es möglich, wie dies in der Theorie gestattet ist, alle Handlungen nur vor den Richterstuhl der sittlichen Entscheidung gelangen zu lassen, so müßte der sittliche Wille stets erfüllt werden. In der einzelnen Handlung ist, wie schon Kant bemerkte, das eigentlich Sittliche nur dann und nur da zu finden, wo, entgegen den hereditären Impulsen, der Individualwille aus Achtung vor dem selbsterkannten Sittengesetz sich bestimmt. Wenn ein Geiziger aus Pflicht sich zu einer mildthätigen Handlung zwingt, so hat dies sittlichen Werth, thut es ein freigebiger, wohlthätiger Charakter in Folge hereditärer Disposition, so ist es sittlich ohne Bedeutung für diese Person. Sittlichkeit ist die Veredelung der hereditären instinktiven Person aus Achtung vor dem Sittengesetz zur freien Persönlichkeit. Diese betrachtet das, was sein soll, als die durch ihre theoretische Vernunft, sobald sie in die Erscheinung (Wirkung) tritt, zu begreifende, ihrer Ursache nach aber nur in Freiheit zu erfassende Aufgabe einer Welt, die nicht Natur ist. Um das zu können, um die Wirkung zu begreifen, um im Spezialfall zu entscheiden, was Pflicht sei, dazu bedarf es also nicht schwärmerischer und enthusiastischer Duselei, sondern rationaler, verstandesmäßiger Erwägung und Selbstbestimmung, nicht des Sensualismus, sondern des Rationalismus.

Geseglichkeit läßt sich befehlen, aber nicht Sittlichkeit. Kein Staat, keine

Kirche, keine noch so heilige Institution kann Sittlichkeit erzwingen. Sittliches Handeln ist der hochpersönlichste Akt des Individuums — es ist reine Aktion.

Die Analyse der Genesis aller Gesetze führt zuletzt auf einen durch Erkenntniß vermittelten Sittlichkeitsakt eines Individualwillens — eines Einzelnen. Ein Gesetz ist der Ausdruck eines Sittlichkeitsaktes, dessen Wirkung in den Kausalzusammenhang gefallen ist. Von unserm sogenannten sittlichen Handeln sind neun Zehntel hereditäre Errungenschaften fremder Sittlichkeitsakte.

Wären wir reine Vernunftwesen, so würden wir das Sittengesetz analog der Nothwendigkeit von Naturgesetzen vollziehen; Sittlichkeit, Zufall, Möglichkeit könnten nicht existiren, desgleichen, wenn wir reine Sinnwesen wären wie die Thiere. In beiden Fällen würde Nothwendigkeit herrschen. Die (menschliche) Fähigkeit, sich entweder für die Vernunft oder für die Sinnlichkeit zu entscheiden, heißt Freiheit. Der Komplex der menschlichen Freiheits- und Sinnlichkeitshandlungen macht die Geschichte aus; die Beurtheilung derselben die Wissenschaft. Die Wissenschaft zeigt nicht, daß, oder warum ich sittlich handeln soll, denn dies ist — um des Guten willen — unmittelbar gewiß; die Wissenschaft zeigt die Wege, wie ich am geeignetsten meine sittliche Kraft anwenden muß, um die Natur nach Sittengesetzen umzugestalten. Sie zeigt, wie das Sittengesetz in der Geschichte sich als das Vernunftgesetz offenbart, und wie durch die Handlungen der Menschen das Sinnliche zur Wirkung des Vernünftigen gemacht wird. Die Weltgeschichte ist somit nichts Anderes als ein fortwährendes Umbilden der Natur in Vernunft oder in Unvernunft; im letzteren Falle schnurren entweder einfach die Naturgesetze ab, oder die unvernünftigen Wirkungen häufen sich so lange, bis die Vernunft sie als unvernünftig begreift. Aus jedem vernünftigen oder sittlichen Akte entsteht als Wirkung ein sinnlicher Vernunftzeuge, der so lange redet, als Menschen Vernunft haben werden. Aus jedem unvernünftigen Akt entsteht ebenfalls ein sinnlicher Zeuge, dessen Wirkung so lange gegen die Vernunft protestirt, bis die Vernunft seine Wirkung — durch die Wissenschaft — begreift. Es ist durchaus falsch, die Abwicklung der Geschichte, so wie Buckle thut, mit der Nothwendigkeit elementarer Ereignisse zu vergleichen und anzunehmen, daß sie sich hätte so und nicht anders vollziehen müssen. Im Gegentheil, es war nicht nothwendig, daß z. B. die Schlacht bei Waterloo für Napoleon verloren ging, es war nicht nothwendig, daß Napoleon überhaupt jene historische Rolle spielte, es wäre möglich gewesen, daß ein vom Dache fallender Ziegel, ähnlich wie Pyrrhus, den späteren Imperator in seiner Jugend getödtet hätte, aber dann würde sich die Vernunft in andern sinnlichen Formen verwirklicht haben. Die Reihenfolge der sinnlichen Formen, in welchen sich die Sittlichkeitsgesetze verkörpern (Wirkung werden), ist zufällig, nothwendig ist nur, daß diese Formen schließlich der Vernunft gemäß werden.

Nothwendig ist auch in der sinnlichen Welt der Sieg der Vernunft über die Unvernunft. Dies ist auch der dunkle Sinn des Begriffs der Gerechtigkeit beim platonischen Sokrates und in der Sokratik überhaupt.

Daß sonach in der Weltgeschichte eine großartige Manifestation der Gesetze der Sittlichkeit und der Vernunft, herabgestiegen zu sinnlichen Formen, sich vollende, das kann nur dadurch erklärt werden, daß die menschliche Vernunft als ein Theil des göttlichen Willens aufgefaßt und begriffen wird. Die höchste Autorität, der Wille Gottes, hat in den Kirchengemeinschaften unsrer Zeit seinen historischen Ausdruck gefunden. Diese Autorität hat aber sehr an Glauben verloren, weil der göttliche Wille nur durch das Organ menschlicher Offenbarung erscheinen konnte und dem gegenüber eine neue Autorität sich erhob, welche das Kriterium ihres Werthes nicht in Andern (Heteronomie), sondern in sich selbst (Autonomie) trug, nämlich ein göttlicher Wille, der zugleich der eigene Wille des Handelnden ist, ein göttlicher Wille, mit welchem sich der eigene Individualwille durch einen Erkenntnißakt in Uebereinstimmung setzt. So entsteht die autonome Gesetzgebung der Sittlichkeit mit ihrem kategorischen Imperativ. Die Freiheit, durch die Verachtung aller Autorität hindurchgegangen, ist zur Selbstachtung, zur autonomen Pflichtbestimmung emporgestiegen. Jeder, sofern er sittlich handeln will, muß sich als Mitglied eines „Geistesreichs der Zwecke“ betrachten, denn nur so kann dem allgemeinen Gesetze der Vernunft der Welt oder der göttlichen Vernunft genügt werden. Diese göttliche Vernunft ist aber nur dem sittlich strebenden Menschen verständlich, nicht dem Egoisten, nicht dem Romanhelden, sondern, um platonisch zu reden, nur dem „Gerechten“. Ungerechte Menschen können die Schicksalsfragen der Sphinx nicht richtig beantworten, sie werden daher zerrissen und in den Abgrund gestürzt.

Wie mit den Individuen, so ist es aber auch mit den Nationen. Das Geheimniß aller unglücklichen Menschen und aller unglücklichen Völker ist nichts Anderes, als daß sie den ewigen Thatsachen dieses Weltalls untreu geworden, nicht der Wahrheit, sondern dem Scheine gefolgt sind. Sie müssen zu Grunde gehen. Thörichte und ungerechte Menschen glauben nicht an die Gerechtigkeit hienieden, weil sie bemerken, daß die Strafe der bösen That nicht allsogleich folgt, weil sie eventuell sofort mit der Ausrede bereit dastehen, daß es Zufall gewesen sei. Und doch ist es wahr, daß auf Erden wirklich Gerechtigkeit und im Grunde nichts Anderes als Gerechtigkeit herrscht. „Vergiß dies, und du hast Alles vergessen, du hast das ganze Weltall gegen dich.“ Die Strafe für eine böse That verzögert sich um ein paar Tage oder auch um ein paar Jahrhunderte, aber unausbleiblich ist sie gewiß. Und doch muß wieder daran erinnert werden, daß kein Kausalverhältniß zwischen dem Akte der Sittlichkeit

und der individuellen Glückseligkeit besteht. Das eigentlich Sittliche in einer Handlung ist wie gesagt ein hochpersönlicher Akt; für das Individuum ist aber ein großer Theil des äußeren Glücks oder Unglücks zufällig. Wenn es auch sicher ist, daß das Zusammengehen des sittlichen Individualwillens mit dem großen Gange der göttlichen Vernunft auch in seinen äußern Wirkungen Glückseligkeit bedeuten muß, so ist damit doch nicht gesagt, daß diese Wirkungen dem betreffenden Individuum zu gute kommen, ebenso wie es ungewiß ist, ob die äußern Wirkungen einer unsittlichen That gerade dieses unsittliche Individuum treffen. Der sittliche Wille muß daher von jeder Rücksicht auf Glückseligkeit absehen, obwohl durchgängig sittliches Handeln und äußere Glückseligkeit subjektiv zusammenfallen. Die sittliche That ist eben keine Leistung dieser sinnlichen Welt, sondern eine Leistung einer höhern Welt, welche sich nicht an die Erscheinung der sinnlichen Individuation kehrt.

Daß in dieser Welt, wo Völker und Einzelne umkommen wie ohne Gesetz, und das Gericht über die Ungerechten oft lange aufgeschoben wird, deshalb keine Gerechtigkeit walte, dies ist es, was die Thoren aller Zeiten in ihrem Herzen glauben, dies ist es aber auch, weshalb die Weisen aller Zeiten weise waren, weil sie es leugneten und wußten, daß es niemals sein könne; „denn wenn die Gerechtigkeit aufhört, dann hat es auch keinen Werth mehr, daß Menschen auf Erden leben“ (Kant). Carlyle sagt: „Es gibt nichts Anderes als Gerechtigkeit, und nur eins ist stark hienieden — das Gerechte, das Wahre. Und wenn die ganze Artillerie der Welt hinter dir herkäme, um eine ungerichte Sache zu vertheidigen, und unendliche Freudenfeuer sichtbar vor dir warteten, um Jahrhunderte lang um deines Sieges willen zu lodern, so würde ich dir doch rathen, Halt zu kommandiren, deinen Feldherrnstab zu Boden zu werfen und zu sagen: In Gottes Namen Nein! Und das sagt dir nicht die bekleidete, verkörperte Gerechtigkeit, welche mit Strafen, Pergamenten, Aktenstößen und Häschern zu Gericht sitzt, sondern es sagt's jene unverkörperte Gerechtigkeit, wovon jene andere entweder ein Emblem oder eine furchtbare Unbeschreiblichkeit ist.“ Diese unverkörperte Gerechtigkeit ist nicht Allen sichtbar, denn sie ist nicht von dieser Welt; aber soviel Menschen es in einer Nation gibt, welche diese unsichtbare Gerechtigkeit überhaupt sehen können, und wissen, daß sie auch auf Erden allmächtig ist, soviel Menschen gibt es auch, welche zwischen einer Nation und ihrem Untergange stehen. So viele und nicht mehr. Großes, theures Vaterland, wie viele hast du ihrer in dieser Stunde?